Sammlung
gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,
begründet von
Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff
herausgegeben von Rud. Virchow.

Neue Folge. Vierzehnte Serie.
(Heft 313—336 umfassend.)

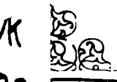
Heft 314.

Der verändernde Einfluß des Menschen auf die Pflanzenwelt Norddeutschlands.

Von
Dr. F. Höck,
Oberlehrer in Luckenwalde.



Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1899.




Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Der verändernde Einfluß des Menschen

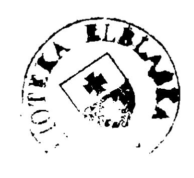
auf die

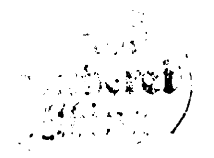
Pflanzenwelt Norddeutschlands.

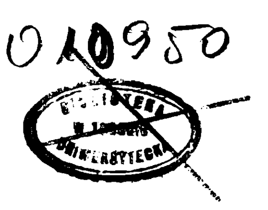
Von

Dr. F. Höck,
Oberlehrer in Luckenwalde.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königliche Hofverlagsbuchhandlung.
1899.







Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg, Königliche Hofbuchdruckerei.

Wenn wir sehen, wie jahraus jahrein gleichartige Pflanzen immer wieder an gleichen Orten erscheinen, die Pflanzen, welche im Herbst absterben, im nächsten Frühling oder Sommer wieder in gleicher Weise unsere Fluren schmücken, erhalten wir leicht den Eindruck, das Bild, das unsere Pflanzenwelt an einem Orte bietet, sei unveränderlich. Zwar wissen wir, daß unsere ältesten Bäume einmal ihr Ende finden; längst bevor dies eintritt aber sehen wir um sie herum eine Reihe jüngerer Glieder der gleichen Art entstehen und in deren Schatten wiederum Stauden und Kräuter, die im wesentlichen denen unter dem alten Baume gleichen. Thatsächlich wird denn auch von denen, welche der Pflanzenwelt eine mehr als oberflächliche Betrachtung gönnen, welche die Pflanzenbeobachtung mehr oder minder zur Hauptaufgabe ihres Lebens gemacht haben, den Botanikern, bis zu gewissem Grade diese Beobachtung bestätigt. Deshalb werden von ihnen die Fundorte namentlich seltener Pflanzenarten genau aufgeschrieben, damit nachfolgende Geschlechter sie wiederzufinden vermögen. Auch sie rechnen also mit dem Umstand, daß Pflanzen einer Art da wieder zu erscheinen pflegen, wo sie einmal waren, obwohl sie wissen, daß diese nicht immer sämtlich alljährlich erscheinen. So ist z. B. die (von Garcke) als Widerbart bezeichnete Orchidee (Epipogon aphyllus) wegen ihres oft jahrzehntelangen Ausbleibens und dann plötzlichen Wiedererscheinens an gleichen oder benachbarten Orten berühmt. Doch wissen die

Botaniker sehr wohl, daß bei einigen Arten, namentlich vielen Bewohnern von Schutthaufen, überhaupt nicht auf ein solches Wiedererscheinen zu rechnen ist, oft deshalb, weil sie bei uns im freien Lande überhaupt keine reifen Samen bringen, sondern nur immer wieder ihre Samen uns zugeführt werden. Abgesehen von diesen verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen, die man wohl als herumschweifende oder vagabondirende Pflanzen bezeichnet hat, da ihnen ein fester Wohnort fehlt, betrachten aber auch die Pflanzenkundigen unsere Pflanzenwelt im ganzen als unveränderlich; so sehr, daß eine Flora, wenn sie nur einmal wirklich zuverlässig bearbeitet wird, auch nach Jahrzehnten im allgemeinen richtig ist.[1]

Wollte man nun aber hieraus schließen, daß die gleichen Pflanzengenossenschaften wie heute auch schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden unsere Heimath in gleicher Weise bedeckten wie jetzt, so wäre dies falsch. Zunächst ist allgemein bekannt, daß in früheren Jahrtausenden in Deutschland Pflanzen vorkamen, die nirgends auf der Erde mehr ihres Gleichen finden, deren Reste man nur aus den Steinkohlen kennt. Auf diese folgten Pflanzen, die denen der heutigen Tropen am ähnlichsten waren, und erst allmählich wurde die Pflanzenwelt Mitteleuropas immer ähnlicher der, welche heute in der nördlichen gemäßigten Zone fast allgemein verbreitet ist. Aber hiervon können wir absehen, denn in diesen fernen Zeiten erhoben sich nur einzelne Theile unsers heutigen Flachlandes aus dem umgebenden Meere, ebenso wie noch heute die Felseninsel Helgoland als Merkstein aus alten Zeiten einsam aus der brausenden See hervorragt. Erst zu der Zeit, als die Pflanzenwelt in unseren Breiten eine im ganzen ähnliche wie heute war, erhob sich unser norddeutsches Tiefland in ähnlicher Weise wie jetzt als zusammenhängende Masse über den Meeresspiegel. Die Untersuchungen der Pflanzenreste unserer Moore, in denen der Verkohlungsprozeß noch weniger

weit vorgeschritten ist, als in den eigentlichen Kohlenlagern, hat gezeigt, daß auch seit dieser Zeit mehrfach wesentliche Wechsel in unserer Pflanzenwelt stattgehabt haben,[2] die durch Wechsel im Klima bedingt waren; man hat von einer oder mehreren Eiszeiten gesprochen. Aber in den letzten Jahrtausenden scheinen derartige klimatische Aenderungen, wenn sie überhaupt nachweisbar sind, wenigstens sehr geringfügig gewesen zu sein. Wäre es das Klima allein, das die Pflanzenwelt bedingt, so müßten noch heute die gleichen Pflanzenarten und Pflanzenvereine unsere Heimath bewohnen, wie zu den Zeiten, als Cäsar und Tacitus die erste Kunde über unser Heimathland aufschrieben. Obwohl die Angaben, welche diese Römer über unsere Pflanzenwelt machen, nur sehr dürftige sind, ja unser Flachland vielleicht überhaupt kaum berühren, läßt sich doch leicht nachweisen, daß in den seit jenen Zeiten verflossenen Jahrtausenden unsere Pflanzenwelt viele Veränderungen erlitten hat; die wesentlichsten aber von diesen haben wir selbst, d. h. die Menschen, und vorwiegend unsere Vorfahren erzeugt.

Allgemein bekannt ist, daß eine große Zahl von Pflanzen absichtlich bei uns aus fremden Ländern eingeführt ist, um sie zu unserem Nutzen oder zu unserer Freude zu züchten. Die Zahl der Arten allein, die wir pflanzen, um sie zur Bereitung unserer Nahrung zu verwerthen, ist gegen hundert.[3] Wenn nun auch etwa der dritte Theil von diesen vielleicht vor der Einführung in unsere Zucht an einzelnen Stellen unserer Heimath vorgekommen sein mag, so wuchs er da doch nicht so wie heute, wo wir zahlreiche Pflanzen dieser Arten in mehr oder minder regelmäßigen Reihen nebeneinander wachsen sehen, in Gärten oder auf Feldern; nein, in buntem Durcheinander mit anderen gänzlich unverwerthbaren Pflanzen kamen im Urzustande einige unserer jetzigen Nährpflanzen an einigen Orten unserer Heimath vor, wie zum Theil noch heute. Nun sind aber die Nähr-

pflanzen nur ein geringer Theil aller angebauten Gewächsarten.[4] Wenn auch die Zahl der heute noch zu arzneilichen oder gewerblichen Zwecken gebauten Pflanzenarten, namentlich die Zahl der Färbepflanzen, sehr in Abnahme begriffen ist, so wird doch ganz sicher von jeder dieser Gruppen mindestens ein Dutzend Arten hin und wieder in unserer Heimath gebaut, wirklich häufig nur einige Oel- und gespinnstfaserliefernde Pflanzen; viele der früher gebauten Arten haben sich aber im verwilderten Zustande erhalten und sehen jetzt oft wie wild aus. Weit größer aber ist die Zahl der Arten, die wir als Zierpflanzen in unsere Gärten eingeführt haben; ja diese wächst von Jahr zu Jahr immer mehr, und immer weiter werden die bei uns heimischen Arten, wie Vergißmeinnicht und Maßlieb (Bellis perennis), durch fremde Arten zurückgedrängt, oder auch sie müssen, wie das vielgestaltige, namentlich in seinen Blüten sehr wechselnde Stiefmütterchen, sich die Auslese durch den Gärtner gefallen lassen.

Wie schnell aber vollkommen fremde Pflanzen bei uns sich ein weites Anbaugebiet zu gewinnen vermögen, beweist keine Art besser als die Kartoffel. Erst seit 1—1½ Jahrhunderten ist ihr Anbau bei uns allgemein geworden, und jetzt ist sie für manche, namentlich der östlichen Provinzen von solcher Bedeutung geworden, daß an Werth für den Menschen höchstens eine Getreideart wie der Roggen sich mit ihr zu messen vermag. Gleich ihr sind aber von allgemein bekannten und nicht selten bei uns gebauten Pflanzen noch die Gartenbohne (Phaseolus), der Kürbis und der Tabak aus der Neuen Welt uns zugeführt, während die gleichfalls dorther stammende Getreideart, der Mais, in Norddeutschland nicht regelmäßig zur Reife gelangt, daher meist nur als Grünfutter gebaut wird. Aber auch von den bei uns allgemein gebauten Getreidearten sind vielleicht alle, sicher der größte Theil bei uns nicht heimisch, sondern aus Südeuropa, dem nahen Nordafrika oder Vorderasien uns zugeführt. Ob

vielleicht hierin der Hafer eine Ausnahme macht, dieser eine wirklich ursprünglich mitteleuropäische Getreideart sei,[5] vermögen wir nicht sicher zu entscheiden, in Norddeutschland ist er unbedingt nicht heimisch;[6] jedenfalls hat auch diese Art durch Einführung in den Dienst des Menschen eine Veränderung erlitten, die nicht geringfügiger ist als die, welche wir beim Vergleich zwischen der allgemein bekannten wilden und gebauten Möhre beobachten. Nur nebenbei mag im Anschluß hieran erwähnt werden, daß ein früher als Getreide bisweilen benutztes, hier wild lebendes Gras, der Schwaden oder das Mannagras (Glyceria fluitans) den anspruchsvolleren Menschen unserer Zeit kaum mehr als einsammelnswerth erscheint,[7] seitdem so viel werthvolleres Fremdes bei uns allgemein gebaut wird. Während wir also nicht gleich unseren Vorfahren uns mit der Ernte wild lebender Pflanzen begnügen, wenn diese auch, z. B. bei den Beerenpflanzen, noch durchaus nicht ganz aufgegeben ist, sondern die nutzbringenden Pflanzen an bestimmten Orten anbauen, schaffen wir dadurch Pflanzengemeinschaften in unseren Gärten und Feldern, welche früher gar nicht bestanden; wir verändern also nicht nur den Pflanzenbestand durch Einführung einzelner Arten, sondern erzeugen selbständig neue Bestände. Durch den Menschen aber sind nicht nur Felder und Gärten an Orten geschaffen, wo vielleicht früher Moore und Wälder waren; dem Menschen verdanken wir auch allein jene schönen Anpflanzungen, die als Anlagen jetzt wohl kaum einer Stadt unserer Heimath noch fehlen, die selbst zur Verschönerung mancher Dörfer nicht unwesentlich beitragen. Bedenken wir aber, welch' große Räume durch alle derartigen Anpflanzungen heute eingenommen werden, so werden wir gewiß schon deshalb den verändernden Einfluß des Menschen als keinen geringen bezeichnen. Kein anderer Einfluß hat so verändernd auf das Pflanzenkleid unseres Heimathlandes eingewirkt als unser eigener und der unserer Vorfahren; wir ver-

ändern beständig das Aussehen unseres Landes durch Anpflanzung nützlicher Arten, haben zugleich aber auch die Aufgabe, hierdurch für die Verschönerung unserer Heimath zu sorgen. Sicher würde eine plötzliche Erhöhung oder Herabminderung der durchschnittlichen Jahreswärme um einige Grade, obwohl sie sich ganz gewiß in der Pflanzenwelt bemerkbar machen würde, bei weitem nicht so verändernd wirken, wie das plötzliche Aufhören des Menschen mit seinen Eingriffen in die Vertheilung der Gewächse. Würde eine Seuche alle Bewohner unseres Landes fortraffen, so würde ein etwa vorher ausgewanderter, nach Jahrzehnten hierher zurückkehrender Mensch sicherlich kaum mehr seine Heimath wieder zu erkennen vermögen, weil der verändernde Einfluß des Menschen auf die Pflanzenwelt aufgehört hätte zu wirken. Denn dieser schafft nicht nur neue Bestände, er vernichtet auch solche, oft nur in der Entstehung begriffene, an Orten, wo sie ihm nicht lieb sind, wie auf Straßen und an Wegen.

Nun aber weiß Jeder, daß die durch den Menschen erzeugten Pflanzenbestände, also vor allem die Felder und Gärten, nicht allein solche Pflanzen beherbergen, welche der Landmann oder Gärtner dort angebaut hat. Nur zu sehr macht sich oft das Unkraut in diesen bemerkbar, wie der Mensch verächtlich die Pflanzen zu bezeichnen pflegt, die in seinen Züchtungen gegen seinen Wunsch und Willen aufkommen. Wir könnten nun glauben, daß die Unkräuter, d. h. die Pflanzen, welche ohne die Absicht des Menschen in den von ihm geschaffenen Beständen erscheinen, die Gewächse darstellen, welche vor dem Eingriff des Menschen in die Pflanzenwelt an jenen Orten wuchsen, daß es die alten Bürger des Landes wären, welche immer wieder von neuem ihre Rechte gegenüber den meist schwächer veranlagten, nur durch den Menschen künstlich genährten, geschützten und oft auch gestützten Eindringlingen geltend zu machen suchen. Bis zu gewissem Grade mag dies auch der Fall sein. Wenn

wir z. B. die Ackerscabiose oder den weißen Bienensaug, die große Brennessel oder den kleinen Ampfer sich stellenweise auf unseren Anpflanzungen breit machen sehen, so haben wir es wahrscheinlich mit alten Bürgern unserer Heimath zu thun. Sicher ist dies der Fall, wenn die Karthäusernelke, der ährige Ehrenpreis oder das Sandruhrkraut auf unseren mageren Sandäckern erscheinen, genau so wie wir sie in einem benachbarten Kiefernwald beobachten; aber diese gehören auch nicht zu den gefürchtetsten Unkräutern; einige tüchtige Spatenstiche, ein gehöriges Umpflügen vermag sie für längere Zeit zu verscheuchen. Alle diese treten nicht selten an solchen Orten auf, an denen der Mensch gar nicht oder nur wenig verändernd auf die Pflanzendecke eingewirkt hat. Ganz anders steht es mit einer großen Zahl anderer Unkräuter und darunter einigen der allerbekanntesten; ich erwähne nur die Kornblume, die Kornrade, die Mohnarten und den Ackergauchheil (Anagallis arvensis). Alle diese sind bei uns ganz auf Aecker und ähnliche Gelände beschränkt. Sie sind auch in unserer ursprünglichen Pflanzenwelt ganz ohne nahe Verwandte.[8] Ihre nächsten Verwandten aber sind da zu suchen, woher unsere Getreidearten größtentheils stammen, in den Ländern am Mittelmeer und in Vorderasien. Wir können daher fast als sicher annehmen, daß auch diese Begleiter unserer Getreidearten von dorther mit dem Getreide allmählich zu uns wanderten, ja daß auch sie wieder bei uns aussterben würden, wenn ein Anbau dieser oder ähnlicher Pflanzen aufhörte. Nun haben aber nicht nur unsere Getreidegräser, sondern auch andere unserer Nutzpflanzen, z. B. Lein und Luzerne, solche Begleiter, die ohne den Willen des Menschen, aber dennoch durch dessen Vermittelung bei uns eingewandert sind. Andere, die bei uns nicht dauernd sich zu halten vermögen, pflegen so in der Nähe von Mühlen oder Lagerplätzen von pflanzlichen Stoffen hin und wieder aufzutreten; sie liefern uns Beispiele für die vorhin er-

wähnten vagabondirenden Pflanzen, die immer wieder in unserer Flora erscheinen, nicht aber ihre Standorte bewahren, sondern stets von neuem einer Einfuhr von auswärts bedürfen. In ganz besonders großer Zahl aber finden wir diese an Schuttplätzen; besonders da, wo Schutt aus großen Gärtnereien abgelagert wird, treffen wir zahlreiche Gartenpflanzen in halbwildem Zustande. Ebenso sind die Ablagerungsplätze von Ballast berühmt als Orte, an denen man Pflanzen fremder Erdtheile vorübergehend beobachtet. In Fabrikorten, in welchen Wolle verarbeitet wird, findet man an den Stellen, wo von auswärts eingeführte Wolle oder die Reste der verarbeiteten Wolle abgelagert sind, eine Reihe von Pflanzen vorübergehend, deren Samen in der Wolle hafteten, so daß einige besonders für dieses Verbreitungsmittel geeignete Pflanzen, wie Spitzkletten- (Xanthium) und Schotenklee- (Medicago) Arten, auf diese Weise sich mehr oder minder fest in Ländern sämtlicher Erdtheile eingebürgert haben.[9] Mehr als ein Vierteltausend solcher Ankömmlinge[10] ist auf diese verschiedenen Weisen in dem letzten halben Jahrhundert unserer norddeutschen Pflanzenwelt zugeführt und mehr oder minder häufig beobachtet worden; nur wenige aber von ihnen haben sich einigermaßen fest angesiedelt; die größte Mehrzahl verschwindet sofort, wenn das Verbreitungsmittel aufhört zu wirken, das sie an den Ort brachte; sie bilden also einen noch weit mehr schwankenden Theil unserer Pflanzenwelt, als die angebauten Nutzpflanzen und deren ständige Begleiter, die Unkräuter. Dennoch ist im Laufe der Jahrhunderte sicher manche Art so auf die eine oder andere Weise zu uns gekommen, um sich mehr oder minder dauernd einzubürgern.[8] Am bekanntesten sind in der Beziehung die aus Amerika stammenden Nachtkerzen, das kanadische Berufskraut und die kanadische Wasserpest, von denen letztere, wie der Name sagt, den Menschen hier oft sehr hinderlich wurde. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß

weitaus die größte Zahl der eigentlichen Kräuter, d. h. der nach erfolgter Fruchtreife vollkommen absterbenden Pflanzenarten, erst auf die eine oder andere der bezeichneten Weisen, aber immer durch Vermittelung des Menschen in Norddeutschland eingeführt ist. Dennoch gehört mehr als der vierte Theil der gewöhnlich als eingebürgert betrachteten Pflanzenarten Deutschlands dieser Wachsthumsform heute an.[9] Jedenfalls würde ein großer Theil unserer Kräuter aus unserer Flora wieder verschwinden, wenn die Thätigkeit des Menschen aufhörte, während die ausdauernden Pflanzen zum großen Theil, wenn sie sich einmal eingebürgert haben, weniger der Unterstützung des Menschen bedürfen, daher auch entschieden vor dem Eingreifen des Menschen weit mehr in unserer Flora vorherrschten, als heute. So ist also nicht nur der Pflanzenbestand an einzelnen Orten durch den Menschen geändert, ganze Pflanzengenossenschaften sind durch unsere Vorfahren bei uns zuerst geschaffen, auch das Verhältniß der Wachsthumsformen ist durch den menschlichen Einfluß ein anderes geworden.

Bisher aber haben wir fast nur solche Verhältnisse berücksichtigt, in denen der Mensch gewissermaßen ergänzend auf die Pflanzenwelt unserer Heimath eingewirkt hat, sie bereicherte, ihre Mannigfaltigkeit vergrößerte. Wenn nun auch die Zahl der Arten, welche durch den Menschen bei uns ausgestorben sind, soweit wir nachweisen können, eine wesentlich geringere zu sein scheint, als die Zahl der uns zugeführten Arten, da viele wahrscheinlich ausstarben, ehe auf solche Verhältnisse geachtet wurde; so fehlt es doch auch nicht ganz an solchen Beispielen, wo Pflanzen nachweislich durch den Menschen bei uns vernichtet sind. Einen der bedeutendsten Belege hierfür liefert uns die Eibe. Wenn uns Tacitus mittheilt, daß in Deutschland eine große Menge von Eiben vorhanden war, so stimmt das heute nicht mehr; heute ist die Eibe als wilde Pflanze eine

Seltenheit bei uns; Entwaldungen und Entsumpfungen haben sie dazu gemacht.[11] Aehnlich wie die Eibe scheinen auch andere Holzpflanzen, wie die Elsbeere (Pirus torminalis), durch den Einfluß des Menschen seltener geworden zu sein.[12] Wahrscheinlich gilt Gleiches für eine sehr große Zahl seltener Pflanzen. Statt durch zahlreiche Beispiele zu langweilen, mag nur eins erwähnt werden, bei dem wir vielleicht das Aussterben einer Pflanze als Bürgerin unserer Heimath in wenigen Jahren mit erleben. Ein Verwandter des auch hier nicht seltenen Teufelsabbisses, einer der Scabiose nicht fernstehenden Pflanze, Succisa inflexa kommt im ganzen Gebiet des deutschen Reichs nur unweit Liegnitz vor. Hier bewohnte diese Art bis vor kurzem ein Gebiet von 30—40 qm Größe.[13] Seit vier Jahren etwa ist dies durch Kultur so verändert, daß das weitere Bestehen der Art höchst zweifelhaft ist; nur am unteren Theile eines Dammes haben sich im Schatten einer Ulme einige Vertreter davon gehalten; sollte dieser Baum gefällt werden, so würde jene Staude wohl aufhören, zu den Bürgern unserer Heimath zu zählen. Aehnlich wie hier läßt sich der vernichtende Einfluß des Menschen aber noch an zahlreichen anderen Arten nachweisen.

Umgestaltend für seine Zwecke hat unser Geschlecht aber wohl auf alle Pflanzenbestände unserer Heimath gewirkt. Fast allgemein bekannt ist, daß es eigentliche Urwälder, d. h. Wälder, auf deren Bestand der Mensch nicht verändernd eingewirkt hätte, in Deutschland überhaupt nicht giebt. Auch der sog. Urwald bei Neuenburg im äußersten Nordwesten unseres Vaterlandes, der noch als Beispiel eines solchen in einer Pflanzengeographie von Deutschland neuerdings genannt wurde,[14] ist, wie ich aus zuverlässigster Quelle[15] weiß, durchaus kein Urwald.

Es hat der Mensch derartig verändernd auf die Waldbestände unserer Heimath eingewirkt, daß es oft schwer ist, den ursprünglichen Bestand eines Waldes mit einiger Sicherheit

festzustellen. Nur der Umstand, daß auf dem im größten Theil des inneren ostelbischen Norddeutschlands vorherrschenden Sandboden, von der Birke abgesehen, kaum ein anderer Baum als die Kiefer bestandbildend auftritt, läßt es wahrscheinlich erscheinen, daß hier auch vor dem Eingriffe des Menschen in die Forstkultur die Kiefer der wichtigste bestandbildende Baum war. Ebenso macht der Umstand, daß die Buche, welche heute bei uns im Tieflande, von der Umgebung der Gebirge abgesehen, hauptsächlich in der Nähe der Ostsee waldbildend auftritt,[16] wenig andere Bäume neben sich aufkommen läßt, es wahrscheinlich, daß auch sie früher den Hauptbestand jener Wälder gebildet hat. Ueberhaupt hat sich als Regel für die Forstwirthschaft ergeben, daß meist an einem Orte die Bäume am besten gedeihen, die dort ihr natürliches Vorkommniß haben.[17] Diese Regel im Verein mit der Kenntniß aus Urkunden,[18] Ablagerungen und anderen für die Vorzeit Aufschluß über den Waldbestand liefernden Thatsachen setzen uns einigermaßen in den Stand, uns vorzustellen, wie früher unsere Wälder zusammengesetzt waren, zumal da wir bei manchen Baumarten bestimmt wissen, daß sie erst durch den Menschen hier eingeführt sind, so bei den Amerika entstammenden, z. B. der unechten Akazie, die jetzt auch stellenweise in Wäldern wie wild vorkommt. Sind derartige Bäume selbstverständlich früher in unseren Wäldern nicht zu finden gewesen, so ist wahrscheinlich, daß dafür andere um so häufiger waren. Von beständebildenden Bäumen scheint namentlich die Eiche heute seltener als einst in unsern Wäldern aufzutreten; die Habgier der Menschen hat besonders viele der riesigsten Bäume aus dieser Gattung vor der Zeit gefällt.

Ebenso wie die Wälder sind auch die nächst ihnen nach Tacitus für Deutschland am meisten bezeichnenden Bestände, die Sümpfe und Moore, jetzt zum großen Theil durch den Menschen

entfernt oder mindestens verkleinert. Durch Entwässerung sind sie vielfach in Wiesen umgewandelt, während andererseits auch durch Abholzung aus Wäldern Wiesen erzeugt sind;[19] in beiden Fällen ist das Aufkommen von Bäumen in diesen neugeschaffenen Beständen durch regelmäßige Mahd oder durch beständige Waide verhindert. Doch ist auch wohl denkbar, daß Wiesen ohne Eingreifen des Menschen entstehen; es ist daher nicht jede Wiese durch den Menschen erst erzeugt; es finden sich solche da, wo alljährlich der Boden mehrmals von fließendem Wasser überfluthet wird, die Gewalt des Wassers aber nicht so groß ist, daß die angesiedelten Stauden herausgerissen würden.[20] Ist das Gefälle des Wassers noch geringer und tritt vor allem kein Eisgang ein, so können sogar Holzgewächse sich ansiedeln, und es kommt zur Bildung der ein Zwischenglied zwischen Wäldern einerseits, Wiesen und Sümpfen andererseits bildenden Erlenbrüchen. Daß auch diese ursprünglich in Nordost-Deutschland an Wasserläufen sehr ausgedehnten Bestände durch den Menschen theilweise in fruchtbares Ackerland umgewandelt sind, ist allgemein bekannt; durch diese That gewann bekanntlich Friedrich der Große an der Oder, Warthe und Netze seinem Volke eine neue Provinz.

Aehnlich wie die Wiesen theils von Natur vorhanden waren, theils durch den Menschen erzeugt sind, mögen auch die Heiden zum Theil natürliche, zum Theil künstlich bedingte Bestände sein.[21] Natürliche Heide sehen wir da entstehen, wo der Ortstein, ein humusreicher, fester Sand den tiefer gehenden Wurzeln der Bäume das Eindringen in den Boden verwehrt; künstlich wird solche Heide bisweilen durch vollständigen Abhieb von Wäldern erzeugt; auch dieser Bestand ist also theilweise durch die Thätigkeit des Menschen hervorgerufen. Daß umgekehrt aber auch durch unser Geschlecht für Verminderung der Heidebestände gesorgt wird, weiß Jeder, der längere Zeit in westlichen Theilen unseres Vaterlandes, wo diese größere Aus-

dehnung haben, lebte; die Thätigkeit der Heidekultur-Vereine geht dahin, das durch diese Bestände eingenommene Land nach und nach in Gärten und Aecker umzuwandeln.

Daß in ähnlicher Weise wie offene Heiden auch öde Sandfelder und kahle Hügel durch Einwirkung des Menschen hervorgerufen werden können, welche dann unter Umständen eine steppenähnliche Pflanzenwelt beherbergen, die sonst bei uns zu den Seltenheiten gehört, können wir oft genug beobachten. So sehen wir alle Arten von Beständen des Binnenlandes durch den Menschen beeinflußt. Daß dies aber für die Küstenbestände ebensowohl gilt, geht schon aus den vorhererwähnten Thatsachen über Pflanzen auf Ballastplätzen hervor. Daß geradezu die Ausdehnung des von diesen Beständen stellenweise eingenommenen Raumes theils durch Eindeichung oder Aufschüttung vergrößert, theils durch Hafenanlagen verkleinert wird, ist allgemein bekannt. Doch gehört die Küstenregulirung ebenso wie die Aenderung der Flußläufe durch den Menschen kaum in den Rahmen dieses Vortrages hinein, denn hier ist es mehr das Gesamtgepräge des Landes im allgemeinen, als das der Pflanzenwelt im besonderen, das durch den Menschen verändert wird.

Erwähnt werden mag aber noch, daß selbst die Pflanzenwelt der Binnengewässer durch den Menschen in ihrem Gepräge beeinflußt wird. Dies zeigt sich nicht nur in der Einschleppung neuer Pflanzen, wie der schon erwähnten Wasserpest oder der gleichfalls Amerika entstammenden Azolla, eines kleinen Wasserfarns.[22] Nein, weit mehr wird durch Anlage von Kanälen und Benutzung dieser zur Schifffahrt ein Ausgleich der Pflanzen verschiedener Gewässer herbeigeführt, der sich oft allerdings mehr in der Uferflora als in der Pflanzenwelt der Gewässer selbst bemerkbar macht; denn stark fließende Gewässer, die theilweise für die Schifffahrt, namentlich für das Floßen geeignet sind, entbehren vielfach auf weite Strecken Pflanzen, wenigstens solche

höherer Gruppen. Andererseits aber hat der Mensch derartige Pflanzen oft durch Einfuhr von Abzugskanälen gänzlich zerstört, während umgekehrt die niedere Pflanzenwelt, namentlich kleine Spaltpflanzen (Beggiatoa) zur Vernichtung der durch Menschen in die Gewässer eingeführten unreinen Stoffe beitragen[23].

Da unbedingt in ähnlicher Weise, wenn vielleicht auch in geringerem Maße durch Seefahrt und Kanalisation die Pflanzenwelt der Meere stellenweise verändert ist, werden wir gewiß nicht zuviel sagen, wenn wir behaupten, daß jede Art von Pflanzenbeständen, die wir in unserer Heimath zu beobachten Gelegenheit haben, durch den Menschen einen Wandel erfuhr.

Es mögen auch andere Kräfte, vor allen das Klima und die in den Pflanzen selbst wirksamen Kräfte (Bastardirung, Anpassung an den Standort ꝛc.), ja sicher auch die Thierwelt verändernd auf unsere Gewächse eingewirkt haben. Keiner der in Betracht kommenden verändernden Einflüsse war aber auch nur annähernd ein so großer wie der des Menschen.

Nicht nur einzelne Pflanzenarten führte er aus fremden Ländern ein, ursprünglich heimische suchte er seinen Zwecken entsprechend zu ändern; jenen folgten andere gegen seinen Willen nach, wodurch das Verhältniß der Wachsthumsformen ein anderes wurde; er verursachte stellenweise das Aussterben ursprünglich hier heimischer Gewächse, er schuf vorher hier ganz unbekannte Bestände und wirkte verändernd auf sämtliche früher in unserem Flachlande vorhandeuen Pflanzengesellschaften ein. Wir sehen auch hier also wieder: „Vieles ist gewaltig in der Natur, nichts aber ist gewaltiger als der Mensch selbst."

Anmerkungen.

[1] So giebt für manche Arten an meinem jetzigen Wohnort Luckenwalde die 1864 erschienene Flora der Provinz Brandenburg von Ascherson noch den genauen Standort an, obwohl der Beobachter, dem wir die Angaben verdanken, Lehrer Ritter, längst gestorben ist.

[2] Vergl. besonders R. von Fischer-Benzon, Die Moore der Provinz Schleswig-Holstein. Hamburg 1891. 80 S. 8°. — Nehring, Eine diluviale Flora der Provinz Brandenburg. (Naturwiss. Rundschau VII, 1892, S. 31—33; cfr. auch ebd. S. 234—237, 245—247 und 451—457.)

[3] Höck, Nährpflanzen Mitteleuropas, ihre Heimath, Einführung in das Gebiet und Verbreitung innerhalb desselben. Stuttgart, Engelhorn, 1890. 67 S. 8°.

[4] F. v. Müller, Select Extra-Tropical Plants readily eligible for industrial culture or naturalisation. Melbourne 1888. 517 S. 8°.

[5] Haußknecht. Ueber die Abstammung des Hafers (Avena sativa). (Mittheil. d. geogr. Gesellsch. in Jena III, 2/3, 1894.)

[6] Krause, Floristische Notizen. (Bot. Centralbl. LXXIII, 1898, S. 337 ff., 379 ff.)

[7] Ascherson, Eine verschollene Getreideart. Brandenburgia 1895. S. 37—60.

[8] Hellwig, Ueber den Ursprung der Ackerunkräuter und der Ruderalflora Deutschlands. (Englers bot. Jahrbücher VII, 1886, S. 343—434.)

[9] Höck, Kräuter Norddeutschlands. (Englers bot. Jahrbücher XXI, 1896, S. 53—104.)

[10] Nach einer Zählung von mir für eine Arbeit „Pflanzen der Kulturbestände Norddeutschlands als Zeugen für die Kulturgeschichte unserer Heimath“, die voraussichtlich demnächst in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkeskunde erscheinen wird, schon fast druckfertig vorliegt.

[11] Conwentz, Die Eibe in Westpreußen, ein aussterbender Waldbaum. Danzig 1892. 67 S. 4°.

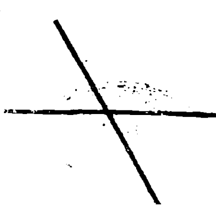
[12] Conwentz, Beobachtungen über seltene Waldbäume in Westpreußen mit Berücksichtigung ihres Vorkommens im allgemeinen. Danzig 1895. 163 S. 4°.

[13] Figert, Metamorphosen der Liegnitzer Flora. (Deutsche bot. Monatsschr. XVI, 1898. S. 1—4.)

[14] Drude, Deutschlands Pflanzengeographie. Stuttgart 1896. 502 S. 8°.

[15] Briefliche Mittheilung von Professor Buchenau in Bremen, dem besten Kenner der nordwestdeutschen Flora.

[16] Höck, Laubwaldflora Norddeutschlands. Stuttgart 1896. 68 S. 8°.



[17] Mayr, Die fremdländischen Holzarten im mitteleuropäischen Walde. (Centralbl. f. d. gesamte Waldwesen XX, 1894, S. 337—444.)

[18] Krause in Englers bot. Jahrb. XI und XIII, Kieler Zeitung vom 15. März 1891 und Verhandlungen des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg XXXIII.

[19] Krause, Beitrag zur Geschichte der Wiesenflora Norddeutschlands. (Englers bot. Jahrb. XV, 1893, S. 387—400.)

[20] Graebner, Gliederung der westpreußischen Vegetationsformationen. (Schriften der naturforsch. Gesellsch. in Danzig IX, 1898, S. 43—74.)

[21] Graebner, Studien über die norddeutsche Heide. (Englers bot. Jahrb. XX, 1895, S. 500—654.)

[22] Ascherson-Graebner, Synopsis der mitteleuropäischen Flora. Leipzig 1896—99.)

[23] Schorler, Gutachten über die Vegetation der Elbe und ihre Bedeutung für die Selbstreinigung derselben. Dresden 1897. 57 S. 8°.

Auf Schneeschuhen durch Grönland.

Von

Fridtjof Nansen.

Autorisirte Uebersetzung von M. Mann.

2 Bände. Gr. 8°. Mit 159 Original-Abbildungen, einer Generalkarte von Grönland und drei kleineren Karten.

Preis eleg. geh. Mk. 12.50, eleg. geb. Mk. 15.—.

Nicht bloß eine Bereicherung der menschlichen Reisen hat der Norweger Fridtjof Nansen durch seine Durchquerung Grönlands der Gegenwart geschenkt, auch seine Schilderung derselben ist unübertrefflich an Klarheit und Reiz. **(Nordwest.)**

Was die Schilderung der zahlreichen Abenteuer und Episoden anlangt, so kann man nur sagen, dieselben sind überall fesselnd und lebendig vor Augen geführt. Aber auch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschungsreise, welche man sehr hoch anschlagen muß, lassen in Bezug auf Verständlichkeit und Knappheit der Form nichts zu wünschen übrig. Die Abbildungen sind sehr deutlich und gut. Alles in allem können wir das unterhaltende frisch geschriebene Buch warm empfehlen. **(Nord und Süd.)**

Selten haben wir eine interessantere Schilderung einer Forschungsreise in einer terra incognita, wie das Innere Grönlands ist, gelesen. Das Werk ist keineswegs mit gelehrtem Wust übermäßig ausgestattet, sondern so geschrieben, daß es jeder Laie mit größtem Genuß zu lesen im stande ist. — Das Werk ist in jeder Hinsicht vorzüglich ausgestattet. **(Der Tourist.)**

Das Nansensche Werk ist mit frischem, prächtigem Humor geschrieben und enthält eine Fülle von historischen, geographischen, ethnographischen und anderen Angaben. Die kurzen Mittheilungen daraus sollen nur Veranlassung geben, daß möglichst Viele durch eigenes Studium des Werkes sich den gleichen Genuß verschaffen, wie Schreiber dieses. **(Naturwissensch. Wochenschr.)**

— — — Man hat kaum einen Begriff davon, mit welch' unsäglichen Schwierigkeiten seine Reise verbunden war, größeren Schwierigkeiten, als sie sich Afrikareisenden gegenüberstellen; man erhält eine leise Ahnung davon, wenn man das prächtige Werk „Auf Schneeschuhen durch Grönland" liest, welches Nansen eben erscheinen läßt und das bei aller gründlichen Wissenschaftlichkeit, die sich nach verschiedenen Details hin glänzend geltend macht, den Eindruck eines ungemein spannenden, mit großer poetischer Empfindung geschriebenen Romans hinterläßt. **(Illustr. Bade-Blatt.)**

Nichts ist so erfolgreich, als der Erfolg — sagt ein altes englisches Sprichwort, welches seine volle Bestätigung in Nansens vielbesprochener Grönlandfahrt gefunden hat. Als der junge Forscher hinauszog auf sein tollkühnes Wagniß, da waren aller Wünsche mit ihm, aber der Wenigsten Hoffnungen. Nun, da er das Gewollte erreicht, da er mit unbeugsamer Willenskraft selbst die Schrecknisse der grausigsten Eiswüste der Erde überwunden hat, blickt eine Welt bewundernd auf ihn und lauscht seiner Erzählung. Das Werk, welches uns diese Erzählung zum ersten Male ungekürzt aus seiner eigenen Feder darbietet, bedarf deshalb keiner besonderen Empfehlung, es wird seine Käufer und seine Leser finden, wie wenige andere. Es wird dies um so leichter thun, da es in jeder Beziehung würdig ausgestattet und in höchst anziehender und fesselnder Weise abgefaßt ist. Nansen ist nicht nur ein hervorragender Reisender, er weiß auch die Feder mit großem Geschick zu führen, und selbst das, was anderen Uebersetzungen als Fehler angerechnet wird, Anklänge an die Ursprache und Redewendungen, welche dieser, nicht aber dem Deutschen angehören, gereicht diesem Werke zum Vorzug, indem es ihm eine Frische und Ursprünglichkeit verleiht, welche wir ungern vermissen würden. Die Erzählung einer Nordlandsfahrt in einer an nordische Sprachen fortwährend erinnernden Form giebt der ganzen Darstellung ein liebenswürdiges, lokales Kolorit. **(Prometheus.)**

— — — man liest daher die Beschreibung seiner Durchquerung Grönlands, die sich von vielen anderen Reisebüchern durch anschauliche Darstellung und die Anspruchslosigkeit und Frische des Tones auszeichnet, mit verdoppeltem Interesse. **(Daheim.)**

Die Darstellung des Reisewerkes ist bei aller Einfachheit und Schlichtheit äußerst lebendig und fesselnd, klar und wahr, ebenso unterhaltend und belehrend. **(Braunschw. Landesztg.)**

Der Bericht über diese epochemachende Expedition liegt uns nun in diesem ebenso schön geschriebenen wie äußerlich mustergültig ausgestatteten zweibändigen Werke auch in tadelloser deutscher Uebersetzung vor. **(Alfred Kirchhof in Blätter für litterar. Unterhaltung Nr. 28.)**

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg.

Russisch Centralasien.

Reisebilder

aus Transkaspien, Buchara und Turkestan.

Von

Dr. Max Albrecht.

Mit 52 Abbildungen.

Preis M. 8.—. Elegant gebunden M. 10.—.

Der Verfasser des Werkes ist mit Rufsland und seinen Bewohnern seit 20 Jahren vertraut und hat durch seine in den letzten 13 Jahren regelmäfsig ausgeführten jährlichen Reisen an dem Westufer des Kaspischen Meeres Gelegenheit gehabt, die grofse Geschicklichkeit zu beobachten, mit der es die russische Verwaltung versteht, die verschiedenartigen Bewohner Asiens dem Scepter des Zaren nicht nur unterthan, sondern in Liebe und Treue anhänglich zu machen.

Diese Beobachtung machte bei dem Verfasser den Wunsch rege, durch einen Ausflug nach Centralasien auch in die dortigen Kolonisationserfolge der Russen einen Einblick zu nehmen, und er brachte im Herbst 1893 seine Absicht zur Ausführung.

In Begleitung seiner Frau bereiste er, mit Empfehlungsbriefen seiner russischen Freunde reichlich ausgestattet, die **turkmenischen Steppen und Wüsten**, den Stammsitz des Türkenthums **Buchara** und das märchenhafte **Samarkand.**

Die Eindrücke dieser Reise schildert das hier angezeigte Werk in anziehender und lebendiger Form. Im knappen Rahmen einer Reiseschilderung bringt der Verfasser eine auf gründlichen Litteraturstudien aufgebaute kulturgeschichtliche Studie der besuchten Länder, die in kurzen Hinweisen auf die Geschichte der innerasiatischen Reiche und Städte klar und übersichtlich den heutigen Zustand dieser Gebiete in kultureller, wirthschaftlicher und politischer Hinsicht dem Leser vor Augen führt.

Das Schlufskapitel des Buches behandelt die Pamirfrage, die das Interesse aller Gebildeten beanspruchen darf, da sie ein Gebiet behandelt, auf dem die mächtigen, um die Herrschaft in Asien wetteifernden Weltreiche, England und Rufsland, in unmittelbare Berührung miteinander gelangen.

Frankreich an der Zeitwende

(Fin de siècle).

Von

* * *

Preis Mk. 4.—.

Inhalt.

Das ganze Buch halten wir für eine sehr beachtenswerthe litterarische Erscheinung, aus der man viel lernen kann. (Berner Bund.)

Was in den letzten Jahren an eigennützigen Handlungen der Abgeordneten, Senatoren und Minister verbrochen worden ist, erscheint vor uns in nackter Darstellung, belegt durch bewiesene oder unwiderlegte Behauptungen, die in der Oeffentlichkeit in Frankreich selbst gefallen sind. Alles ist gut geordnet und bietet für Denjenigen, der die Entwickelung der politischen Ausbeutung Frankreichs genau verfolgen will, ein so übersichtliches Bild, wie man es wohl im Lande selbst nicht finden kann. Das Buch kommt zur rechten Zeit. — — — (Kölnische Zeitung.)

Wenn ein Buch zeitgemäß ist, so ist es dieses. —
— — daß wir es mit einer zweifellos bedeutenden Erscheinung auf dem Gebiete des historischen Essays zu thun haben.
(Leipziger Tageblatt.)

Ein durchaus beachtenswerthes Buch.
(Hamburgischer Correspondent, Beil.: Ztg. f. Litteratur &c.)

Eine Reihe von Studien über das moderne Frankreich, die einen aufmerksamen Beobachter, einen tiefen Blick in das Volks- und Staatsleben, sowie ein sicheres Urtheil bekunden. (Frankfurter Zeitung.)

— — von großem Werth und geeignet, manche Vorgänge, die sonst unverständlich erscheinen, in ihrem inneren Zusammenhang zu beleuchten und zu begründen.
(Deutscher Reichs-Anzeiger und Kgl. Preußischer Staatsanzeiger.)

Man wird wohl lange vergeblich suchen, bis man ein gleichzeitig so interessantes und belehrendes Buch über die gegenwärtigen Verhältnisse in Frankreich findet, wie das vorliegende. (Stimmen aus Maria Laach.)

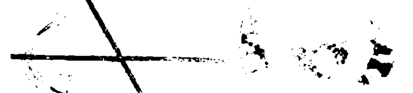
In der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“ sind erschienen:

Ueber Zoologie und Botanik.

(24 Hefte und mehr dieser Kategorie nach Auswahl, wenn auf einmal bezogen, à 50 Pf.)

de Bary, Ueber Schimmel und Hefe. Mit 9 Holzschnitten. 2. verbesserte Aufl. (87/88) .... M. 1.60
Bolau, Der Elephant im Krieg und Frieden und seine Verwendung in unseren Afrikanischen Kolonien. (N. F. 30) .... „ 1.—
Boll, Ueber elektrische Fische. (210) .... „ —.75
Brand, Ueber Variationsrichtungen im Thierreich. (N. F. 228) .... „ 1.—
Brandt, Vergesellschaftung u. gegenseitig. Beistand b. Thieren. (N. F. 279) „ —.75
Braun, Ueber den Samen. Mit 4 Holzschnitten. (298) .... „ —.60
— Die Umformung der Gliedmaßen bei den höheren Thieren. Mit 18 Abbildungen. (N. F. 258) .... „ —.80
Claus, Der Bienenstaat. (179) .... „ —.75
Cohn, Ferd., Ueber Bakterien, die kleinsten lebenden Wesen. Mit Holzschnitten. (165) .... „ —.80
— Licht und Leben. 2. Aufl. (80) .... „ —.60
Engler, Ueber das Pflanzenleben unter der Erde. (346) .... „ —.60
Franceschini, Die Biologie als selbständige Wissenschaft. (N. F. 157) „ —.80
Fritsch, Die elektrischen Fische im Dienste der Descendenzlehre. Mit 7 Holzschnitten. (430/431) .... „ 1.60
Goebel, Ueber die gegenseitigen Beziehungen der Pflanzen-Organe. (453) „ —.60
Göppert, Ueber die Riesen des Pflanzenreiches. (68) .... „ —.60
Haeckel, Ueber die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechtes. 4. Aufl. (52/53) .... „ 1.60
— Ueber Arbeitstheilung im Natur- und Menschenleben. Mit 1 Titelkupfer und 18 Holzschnitten. 2 Abz. (78) .... „ 1.—
— Das Leben in den größten Meerestiefen. Mit 1 Titelbild in Kupferstich und 3 Holzschnitten (110) .... „ 1.—
Hartmann, Die menschenähnlichen Affen. Mit 12 Holzschn. (247) „ 1.60
Hertwig, Der Zoologe am Meere. (371) .... „ —.60
Joseph, Die Tropfsteingrotten in Krain und die denselben eigenthümliche Thierwelt. (228) .... „ —.60
Kny, Das Pflanzenleben des Meeres. Mit 4 Holzschn. (223/224) „ 1.60
Kraepelin, Die Brutpflege der Thiere. (N. F. 140) .... „ —.60
Luerssen, Die Pflanzengruppe der Farne. Mit Holzschn. (197) .. „ —.75
Marshall, Deutschlands Vogelwelt im Wechsel der Zeit. (N. F. 16) „ 1.—
v. Martens, Purpur und Perlen. Mit Holzschnitten. (214) .... „ 1.20
Meyer, Die Ortsbewegung der Thiere. (N. F. 95) .... „ 1.—
v. Meyer, Die thierische Eigenwärme und ihre Erhaltung. (N. F. 133) „ —.60
Möbius, Das Thierleben am Boden d. deutschen Ost- u. Nordsee. (122) „ —.60
Müller, Aug., Ueber die erste Entstehung der organischen Wesen und deren Spaltung in Arten. 3., durch eine Beurtheilung der Lehre Darwins vermehrte Aufl. (13—13c) .... „ 3.—
Münter, Ueber Korallenthiere. Mit 1 Tafel Lithographien. (163) „ 1.—
— Ueber Muscheln, Schnecken und verwandte Weichthiere. (260) .. „ 1.—
Nagel, Die Liebe der Blumen. Mit 10 Holzschnitten. (474) .... „ 1.—
Neumann, Aus Liebe, Ehe und Eheleben der Vogelwelt. (N. F. 169) „ —.60
Pagenstecher, Ueber die Thiere der Tiefsee. (315/316) .... „ 1.20
Pfuhl, Thierpflanzen und Pflanzenthiere. (373) .... „ —.60
— Was geboren ist auf Erden — Muß zu Erd' und Asche werden. (398) „ —.75
Potonié, Die Pflanzenwelt Norddeutschlands in den verschiedenen Zeitepochen. (N. F. 11) .... „ —.60
— Das Skelett der Pflanzen. Mit 17 Holzschnitten. (382) .... „ 1.—
Rees, Ueber die Natur der Flechten. Mit 10 Holzschnitten. (320) „ 1.—
Roth, Die Unkräuter Deutschlands. (N. F. 266) .... „ —.80

Fortsetzung siehe Verzeichniß sämtlicher in der „Sammlung“ erschienenen Hefte.



Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter)
Königl. Hofbuchhandlung in Hamburg.

Nordlandsfahrt.

Eine Reise auf dem Hamburger Doppelschrauben-Schnelldampfer „Auguste Victoria“ nach Norwegen bis zum Nordcap und nach der Insel Spitzbergen und zwei Kaisertage in Bergen.

Von

Hugo Dinckelberg

Lieutenant a. D. und Hofrath.

Preis in buntem Umschlag Mk. 2.50.

Der bekannte Verfasser, der auch unter dem Pseudonym „Hans vom Berge“ geschrieben hat, schildert frisch, warmherzig und mit Humor die Reise, die er mit dem Doppelschrauben-Schnelldampfer „Auguste Victoria“ nach Norwegen bis zum Nordcap und Spitzbergen gemacht hat. Das Buch ist eine allerliebste Reiseplauderei, die nicht nur allen Nordlandsreisenden selbst, sondern allen Nordlandsfreunden, die sich mit dem Lesen begnügen müssen, hochwillkommen sein wird. Mit dichterischer Begeisterung beschreibt der Verfasser die wunderbaren Naturschönheiten der gewaltigen Fjorde mit ihren eisbedeckten, starren Felsenufern und den anmuthigen Strandbildern, wie besonders den Hardanger-, Geiranger- und Sognefjord, die riesigen Gletscher, rauschenden Gießbäche und sprühenden Wasserfälle, wie die Ausflüge an Land bei Odde, Molde, Naes und Trondhjem, bei Tromsö, Digermulen, Maraah und Gudwangen mit Stahlheim eine reiche Abwechselung bieten. In frischen Farben werden die Meeresfahrt an den Küsten und zwischen dem Inselgewirre, das Nordcap und Spitzbergen geschildert, und in die interessanten Reiseerlebnisse weiß der Verfasser der „Humoristischen Plaudereien eines Verwundeten“ auch wieder seinen prächtigen Humor einzuflechten. Mit besonderer Liebe weilt der gemüthvolle Plauderer, der sich auch als deutscher Patriot einen Namen gemacht hat, bei den „Zwei Kaisertagen in Bergen“. In diesem norwegischen Hafen traf die „Auguste Victoria“ mit der „Hohenzollern“ zusammen, und Seine Majestät besuchte das erstere Schiff, wie dessen Passagiere das Kaiserschiff besichtigen durften. So wird dem Leser dieser „Nordlandsfahrt“ auch ein Einblick in die Nordlandsreisen Seiner Majestät gewährt.

Der verändernde Einfluß des Menschen

auf die

Pflanzenwelt Norddeutschlands.

Von

Dr. F. Höck,
Oberlehrer in Luckenwalde.



Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1899.